This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~#3. k. 11~~

✓ OS. 16 a. 10

Ueber

die neueren Darstellungen

der

deutschen Kaiserzeit.

Festrede

zur Feier
des

Geburtsfestes Seiner Majestät Maximilian II.,
Königs von Bayern,

gehalten
in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften

am 28. November 1859

von

Dr. Heinrich Karl Ludolf v. Sybel,
k. u. Professor und ordentlichem Mitglied der königl. Akademie.

München, 1859.
Auf Kosten der k. Akademie.

Ueber

die neueren Darstellungen

der

deutschen Kaiserzeit.

Festrede

zur Feier
des

Geburtsfestes Seiner Majestät Maximilian II.,
Königs von Bayern,

gehalten
in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften

am 28. November 1859

von

Dr. Heinrich Karl Ludolf v. Sybel,
k. u. Professor und ordentlichem Mitglied der königl. Akademie.

München, 1859.
Auf Kosten der k. Akademie.

PUBLIC INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OREBRO
LIBRARY

Hochansehnliche Versammlung!

Die wissenschaftliche Thätigkeit unserer Tage ist, wie man weiß, auf keinem Gebiete lebhafter beschäftigt, als auf jenem unserer vaterländischen Geschichte. Mit dem rührigen und ausdauernden Fleiße, wie er unserer Nation eigen ist, werden alle Theile des gewaltigen Stoffes der forschenden Betrachtung unterzogen; Fürsten und Regierungen wetteifern, Antrieb und Mittel zur Entdeckung und Herausgabe der Quellen zu geben; nahe an hundert geschichtliche Vereine sind mit der Erörterung der localen Ereignisse beschäftigt; jedes Jahr bringt gründliche, geistreiche, auch in der künstlerischen Form sich immer mehr läuternde Verarbeitungen und Darstellungen. Wie eine unabsehbare Pflanzung, wo zahllose Hände in mannichfachster Richtung auf allen Punkten wirksam sind, dehnt sich das weite Gebiet vor dem Blicke des Beschauers aus.

Es möchte schwer zu sagen sein, welches einzelne Zeitalter unserer Geschichte mit überwiegendem Fleiße und Erfolg angebaut würde. Gewiß ist, daß in dieser Beziehung hinter keinem der andern die Reihe der Jahrhunderte zurücksteht, welche man im engeren Sinne als die deutsche Kaiserzeit zu bezeichnen gewohnt ist, jener Abschnitt des früheren Mittelalters vom Aufsteigen des sächsischen bis zum Sturze des staufischen Hauses, also vom Beginne des 10. bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts. Es ist die Zeit der höchsten Blüthe unserer Reichsgewalten, und des Vorwiegens unserer Nation in Europa; zu dem politischen Glanze gesellt sich eine reiche

Entfaltung der Kunst und der Kirche, die erhabensten Gestalten unserer Kaiserreihe finden sich dicht umdrängt von den Zierden des deutschen Bisthums, der Auswahl deutscher Ritterschaft, den Dichtern unsterblichen Namens. Patriotische, religiöse, ästhetische Stimmung wirkt zusammen, um den Blick der Beschauer stets mit neuem Interesse, mit neuer Sehnsucht und Bewunderung auf jene gewaltigen Zeiten zurückzulenken. Wer die Gegenwart zu realistisch, nüchtern und glaubenslos findet, wer die Zersplitterung und Uneinigkeit Deutschlands beklagt, wer unserem Vaterland einen stärkeren Einfluß in Europa und eine größere Weltstellung wünscht: sie Alle suchen bei jener Vergangenheit einen Trost für die heutigen Uebelstände und einen Titel für jegliche Hoffnung der Zukunft.

Allerdings, nicht immer ist es so gewesen. Die Verehrung des deutschen Kaiserthums, wie ich sie eben schilderte, ist beiläufig ein halbes Jahrhundert alt. Es ist dem hl. römischen Reiche nicht anders ergangen, als so vielen historischen und literarischen Größen: sie mußten erst sterben, um die Neigung der Menschen zu gewinnen. Im vorigen Jahrhundert besaß die Nation noch ihren Kaiser und ihr Reich, ihren Reichstag und ihre Reichsarmee; der Zustand der Reichsregierung aber war so über alle Maaßen elend, daß sie nicht bloß zum Spott der Gegenwart, sondern zur Anklage selbst gegen die Vergangenheit wurde. Die alten Kaiser erschienen, mochten sie sonst gewesen sein, wie sie wollten, doch vor Allem als die Gründer und Urheber eben des Reiches, unter dessen wüster Unbrauchbarkeit das deutsche Volk sich mit tiefer Beschämung als das Aschenbrödel Europa's fühlte. Auf dem religiösen Felde kam die Herrschaft des Rationalismus hinzu, jener populären Abwendung von der alten Kirchlichkeit, welche einst einen so wesentlichen Factor des Mittelalters gebildet hatte: und das herrschende Urtheil war entschieden, daß man Gott danken müsse, wenn man aller Ueberbleibsel, ja, wenn man aller Erinnerungen einer so düstern, stupiden barbarischen Zeit erst glücklich los geworden sei. Es war ein herbes und einseitiges Urtheil, bei welchem die öffentliche Meinung das Gute und Große der

alten Zeiten ungerecht überſah. Aber es war auf ſeinem Standpunkte nicht ganz unberechtigt. Man wird es einem friſch aufſtrebenden Jüngling, der unter der Vormundſchaft eines kindiſch gewordenen, eigenſinnigen Greiſes ſeufzt, nicht zu ſehr verdenken, wenn er von einer preiſenden Biographie ſeines Bedrängers ſich ärgerlich abwendet.

Indeſſen kam die Zeit, welche unter Stürmen und Leiden eine neue Zukunft für Deutſchland eröffnete. Unter den Schlägen der franzöſiſchen Revolution brach das hl. römiſche Reich für immer zuſammen. Zugleich aber gerieth auch die nationale Einheit und Selbſtſtändigkeit, deren ſchwache Vertretung das Reich geweſen, in die höchſte Gefahr: die deutſchen Staaten wurden unterthänige Vaſallen oder eroberte Provinzen Napoleon's. Unter dieſem fremden-Drucke nahm ſich der Nationalſinn in ſeiner elementaren Naturkraft von Neuem zuſammen. So lange das Reich beſtanden, hatten die edelſten Geiſter des Volkes das Nationalgefühl für eine Bornirtheit erklärt; jetzt in der Tiefe des Unglücks ſah man ein, daß es keine Sitte noch Bildung außerhalb einer nationalen Vaterlandsliebe gebe. Jetzt ſchlug auch die Stimmung um, mit welcher Deutſchland auf ſeine Vergangenheit blickte. Mochten die alten Kaiſer — ſo ſagte man jetzt — mochten ſie manches gefehlt haben, immer waren ſie unſere Kaiſer geweſen; mochte das Reich unter ihnen auf falſche Wege gekommen ſein, immer hatte es im Mittelalter herrſchend und ſtrahlend an der Spitze Europa's geſtanden. Als feſter Schild und unſichtbare Macht gegen den Deſpotismus Napoleon's kam ſo das Andenken Friedrich Rothbarts bei unſerem Volke wieder zu Ehren. Der wahre Führer unſeres Befreiungskrieges, der Freiherr vom Stein war zugleich auch der Urheber des Gedankens, mit deſſen gediegener Vollführung Georg Pertz ſich ſelbſt und ſeiner Nation ein Denkmal für alle Zeiten geſetzt hat, die Monumenta historiae Germanicae.

Es war alſo der Bann gelöst, unter welchem früher der Widerwillen gegen die Reichsverfaſſung die Geſchichte des deutſchen Reiches gehalten

hatte. Mit dem vereinten Eifer wissenschaftlichen Fleißes und patriotischer Neigung wandten sich die Gemüther der Erkenntniß der nationalen Vergangenheit zu. Jakob Grimm legte den Grund zu der Geschichte unserer Sprache, an die sich bald eine verjüngte Auffassung unserer alten Religion, Poesie und Rechtsanschauung knüpfte. Carl Friedrich Eichhorn gab in seiner Staats- und Rechtsgeschichte eine Darstellung des deutschen Verfassungslebens, welche an großem Ueberblick, fester Structur und tiefer Sachkunde ihres Gleichen noch nicht gefunden hat. Die Kaiserzeit im engeren Sinne machten damals, zu gleicher Zeit, zum Inhalt ihrer Lebensaufgabe zwei Männer von höchst verschiedener Begabung aber gleich bedeutender Wirksamkeit. Gustav Adolph Stenzel faßte 1810 den Gedanken, die Zeit von Carl dem Großen bis auf Rudolph von Habsburg zu erzählen und damit — nach seinem Ausdrucke — „dem unterjochten Volke zu sagen, wie treu und tapfer die Väter waren". Nach 17jährigen Studien ergab sich daraus die Geschichte der fränkischen Kaiser, ein Buch, welches auch heute noch als ein Muster solider, zugleich breiter und scharfer Forschung, als ein Spiegel patriotischer und doch unbefangener Gesinnung bezeichnet werden muß, obgleich es in Hinsicht der künstlerischen Anschaulichkeit und der Höhe des geistigen Standpunktes noch Manches zu wünschen übrig läßt. Von ganz anderer Seite her trat in denselben Jahren Friedrich von Raumer an denselben Stoff heran. Ein naher Freund der beiden Schlegel und Ludwig Tieck's, war er in den Stimmungen der romantischen Schule, in geistreichem Lebensgenusse, in ästhetischer Begeisterung für die Welt des Schönen aufgewachsen, und von diesem Bildungsgange gibt denn auch die Geschichte der Hohenstaufen, mit der er 1823 hervortrat, auf allen Blättern Zeugniß. Von patriotischer Anregung oder politisch-kirchlicher Parteinahme ist nicht die mindeste Spur zu entdecken; die Forschung ist weit angelegt, mit leichter und nicht ungeschickter Hand geführt, aber fast überall oberflächlich und dilettantisch. Dagegen zeigt sich ein gebildeter Geschmack in der äußeren Form der Erzählung, und eine allseitige Empfänglichkeit für die reiche Fülle der Erscheinungen: jede stattliche

und glänzende Gestalt findet ihre Stelle, ihre Farbe und Beleuchtung, gleichviel ob Kaiser oder Papst, Deutscher oder Fremder, Christ oder Muselmann. Wie viel das Vaterland durch jene Männer gewonnen oder verloren, erfährt man aus keiner Sylbe, desto mehr aber wie reich und imposant auch in Staat und Kirche jene Zeit der Kathedralen und des Minnelieds gewesen. Das Buch ist jetzt zu großem Theile antiquirt, machte aber vor dreißig Jahren auf die große Lesewelt einen um so bedeutenderen Eindruck, je mehr es mit allgemeinen Richtungen seiner Zeitgenossen wirksame Berührungspunkte hatte.

Es war die Zeit der Restauration, und Sie wissen, wie sich diese, im schärfsten Contraste zu dem Geschmacke des 18. Jahrhunderts, in einer genießenden Bewunderung, in einer oft unbedingten Verherrlichung des Alten erging. Das Mittelalter wurde hier wegen der Gemüthlichkeit, Selbstbeschränkung und Andacht des Volkes, dort wegen der reichen organischen Entfaltung des Feudalstaates, überall wegen der unwiderstehlichen Größe seiner herrschenden Weltkirche gepriesen. Das historische Werk von dauerhaftestem Werthe, welches dieser Richtung in Deutschland entsprang, sollte merkwürdiger Weise ein Protestant, der Bürger einer freien Stadt, Joh. Fr. Böhmer hervorbringen. Unscheinbar genug begann sein Unternehmen, die Urkunden der deutschen Kaiser zu verzeichnen, die Daten und den Inhalt derselben in kurzen Auszügen zusammenzustellen, mit einem Worte die Regesta imperii zu liefern. Aber mit eisernem, bald die sämmtlichen Archive und Bibliotheken Europa's umfassenden Fleiße dehnte er die Masse des Materials und die Sicherheit des kritischen Urtheils aus; in gelehrten Einleitungen, Dissertationen und Noten wußte er das Gerippe seiner Excerpte mit Fleisch und Blut zu umkleiden, und ein scheinbar trockenes Urkundenbuch mit seinem vollen Enthusiasmus für das Mittelalter, das Papstthum, das Haus Oesterreich zu durchathmen. Nach seinem Muster hat später die langentbehrten Urkundenregesten der römischen Päpste mit gleicher technischer Virtuosität, wenn auch ohne Böhmer's Begeisterung für den

Gegenstand, ein jüdischer Autor, Philipp Jaffé, hergestellt. Es steht jetzt so, daß, wer ohne diese beiden Bücher die deutsche Geschichte der früheren Jahrhunderte studierte, verfahren würde wie ein Bildhauer, der sich um das Knochengerüst seiner Gestalten nicht bekümmerte.

Es würde die Zeit dieses Vortrages weit überschreiten, wollte ich nun die Menge der einzelnen Arbeiten vergegenwärtigen, welche auf dem so umzeichneten Boden die Geschichte unserer Kaiser seitdem zum Gegenstand genommen haben. Eine Anzahl der tüchtigsten Kräfte hat sich begnügt, ohne Anspruch auf künstlerische Form und principielle Durchdringung den vorhandenen Stoff der geschichtlichen Ueberlieferung zusammenzubringen und kritisch festzustellen: dahin gehören die Jahrbücher des Reichs unter den sächsischen Kaisern von mehreren Schülern L. Ranke's, an welche sich zwei etwas weiter entwickelte Monographieen von Jaffé über Lothar den Sachsen und Konrad III. anschließen. Es ist zu hoffen, daß die Reihe dieser höchst verdienstlichen Arbeiten, unterstützt durch die huldreiche Munificenz unseres königlichen Herrn und Beschützers, binnen der nächsten Jahre vervollständigt und über den ganzen Umfang der deutschen Geschichte erstreckt werden wird. Andere haben ihr Ziel sich höher gesteckt, und geschichtliche Darstellungen einzelner Abschnitte oder Kaiserbiographieen gegeben. Bei großer Verschiedenheit der individuellen Richtung und Begabung lassen sie sich in zwei Gruppen ordnen, je nachdem sie bei dem großen Weltkampf jener Jahrhunderte die vorwiegende Neigung der weltlichen oder der kirchlichen Seite, dem Kaiserthum oder dem Papstthum zuwenden. Zu jener gehört Floto's Leben des Heinrich IV. und Abel's schönes Buch über Philipp von Schwaben, zu diesen die bedeutenden kirchengeschichtlichen Werke von Hurter und Gfrörer. Doch ich vermeide weiter in das Einzelne zu gehen, wo vollständige Aufzählung unthunlich, unvollständige aber ungerecht erscheinen könnte.

Gestützt auf diese vorbereitenden Untersuchungen hat nun in unserer Gegenwart ein höchst talentvoller Historiker, den auch unsere Akademie mit

Freunde zu den übrigen zählt, Wilhelm Giesebrecht in Königsberg, es unternommen, der Nation ein umfassendes Gesammtbild der Kaiserzeit, nach selbstständiger Forschung in anschaulicher Lebendigkeit aufzustellen, ein Bild, welches nicht bloß der Wißbegier des Gelehrten, sondern der Förderung des nationalen Gedankens dienen, und bereits die heranwachsende Generation mit ehrfürchtiger Liebe zu der großen Vergangenheit erfüllen soll. Bis jetzt liegen zwei Bände vor, welche die Erzählung bis zum Jahre 1056, dem Tode Kaiser Heinrich III., dem Beginne des päpstlichen Streites hinabführen. Das Werk, von allen Seiten mit freudiger Anerkennung begrüßt, verdient diese Aufnahme in der That. In vollem Umfang und allseitiger Anwendung erscheint die wissenschaftliche Technik, wie sie in der deutschen Forschung durch Eichhorn und Stenzel, durch Pertz und Ranke allmählig ausgebildet worden ist. Eine liebevolle Hingebung an die Dinge, eine beinahe weiche Milde gegen abweichende Meinungen, ein Darstellungstalent, welches sich vor Allem bei dem Eintreten allgemein menschlicher und sittlicher Züge belebt, bezeichnen die persönliche Art des Verfassers. Ueberall spricht sich ein warmer religiöser Sinn aus, wobei die protestantische Confession des Autors die Anerkennung der alten Hierarchie nur um so unbefangener hervortreten läßt. Wenn sich der Verfasser in dieser Beziehung mit Böhmer, und in der ästhetischen Freude am Mittelalter mit Raumer berührt, so beseelt ihn dann wieder ein reiner und warmer Patriotismus, dessen Signatur entschieden über die Restaurationsperiode hinaus auf die Begeisterung der Befreiungsjahre zurückweist. So kann man in gewissem Sinne Giesebrecht's Buch als die reife und schöne Frucht, nicht bloß einer individuellen Entwicklung, sondern des ganzen literargeschichtlichen Abschnittes bezeichnen, dessen charakteristische Züge ich Ihnen vorzuführen versucht habe.

So Vieles, so Bedeutendes ist bis jetzt geleistet worden. Es fragt sich: was bleibt ferner zu leisten übrig? welche Aufgaben sind auf diesem Gebiete der Zukunft vorbehalten? Und wenn solche existiren, werden sie nur fortgesetzte Thätigkeit in den bisher verfolgten Bahnen oder das Einschlagen einer neuen, geänderten Richtung erfordern?

Ich will meine Ansicht hierüber kurz und assertorisch aussprechen. Die historische Kritik, d. h. die Sammlung und Sichtung des thatsächlichen Materials, die Ermittlung des objectiven Thatbestandes im Einzelnen, diese ist ohne Zweifel auf den besten Wegen, man kann nur immer weitere Verbreitung ihres Kanons wünschen; etwas Neueres und Besseres an dessen Stelle ist bis jetzt nicht abzusehen. Die künstlerische Form ist bei Weitem weniger entwickelt; man kann nicht sagen, daß ein einiger Maaßen fester historischer Styl sich in Deutschland bereits gebildet hätte. Doch ist immer auch in dieser Hinsicht, wie mir scheint, das Voranschreiten nach einem richtigen Ziele unverkennbar, und schwerlich etwas Anderes als die Fortsetzung des bisherigen Strebens rathsam. Nun aber gibt es noch eine dritte Thätigkeit des Historikers, in der Mitte liegend zwischen der kritischen Sichtung des Materials und der Bildung der künstlerischen Form, ich meine die geistige Ergreifung und Verarbeitung des Stoffes nach politischen und sittlichen Principien und die Gruppirung und Verbindung der Thatsachen nach organischen, durchgreifenden, einheitlichen Gesichtspunkten. Es ist das vielleicht die höchste und schwerste unter allen Functionen des Historikers; es ist jedenfalls die unerläßliche Voraussetzung sowohl der ächten Kunstform als des gerechten historischen Gerichtes. Und gerade hier, glaube ich, liegen für die Darstellung der deutschen Kaiserzeit noch wesentliche Fortschritte vor uns: unsere Geschichtschreibung bedarf auf diesem Gebiete, wenn ich nicht ganz irre, noch eines festern und schärfern politischen Blickes, eines reifern und consequenteren politischen Urtheils. Es ist hier nicht möglich, diese Frage in ihrem allgemeinen Belange zu erwägen; ich erlaube mir, wenigstens an Einem vor Allen wichtigen Punkte meine Meinung etwas eingehender zu erläutern, indem ich mich zunächst an Giesebrecht, als an den letzten und bedeutendsten Vertreter der Sache halte.

Mit den meisten der neueren Bearbeiter theilt Giesebrecht die Auffassung des alten Kaiserthums als einer ächt nationalen Gewalt, als des wahren Ausdrucks der nationalen Einheit, die mit seinen Siegen herange-

wuchsen, mit seinem Sturze zu Grunde gegangen sei. Unserer ganzen Bildung und Literatur in den letzten Jahrhunderten schreibt er eine antinationale Richtung zu, während das alte Kaiserthum nach seinen Grundbedingungen in einer nationalen Entwicklung gewurzelt sei. Er will der Gegenwart freilich nicht eine unbedingte Nachahmung des mittelalterlichen Wesens anbefehlen, aber er glaubt doch, daß man sich über die Mittel zur nationalen Herstellung eher einigen würde, wenn man an der Hand der Geschichte die Bedingungen zu ergründen suchte, unter denen das deutsche Volk in jener Zeit einen weltbeherrschenden Einfluß gewinnen, und mehrere Jahrhunderte hindurch behaupten konnte. Denn vornehmlich diese weltbeherrschende Stellung, die unsere Kaiser damals erstrebt und zum Theile erreicht haben, ist es, welche seine Sympathie und Bewunderung in Anspruch nimmt, welche er im Gegensatze zu den Uebelständen und Verstimmungen der Gegenwart nicht stark und warm genug zu betonen weiß. Die Kaiserzeit, sagt er, ist die Periode, in der unser Volk, durch Einheit stark, zur höchsten Machtentfaltung gedieh, wo der deutsche Mann am Meisten in der Welt galt, und der deutsche Name den vollsten Klang hatte; wie sollte nicht, ruft er aus, unser Volk mit der heißesten Sehnsucht nach jener Zeit eines einigen, großen und mächtigen Deutschland zurückverlangen?

Es ist bekannt genug, wie vielfachen Wiederhall solche Stimmungen heute finden. Um so wichtiger scheint es, die historische Berechtigung der Ansicht zu untersuchen, welche ihnen zu Grunde liegt. Für unsere Geschichtschreibung ist in jedem Fall die Frage von der höchsten Bedeutung. Die Haltung unserer Kaiser hat während des früheren Mittelalters den Lebensgang unserer Nation in allen seinen Theilen bestimmt: es leuchtet ein, daß von dem Urtheil über die kaiserlichen Tendenzen die Vertheilung von Licht und Schatten in dem ganzen Gemälde abhängt. Wenn das Kaiserthum in der That, wie Giesebrecht es annimmt, das ächte Organ der nationalen Interessen und der nationalen Größe wäre, so würde den Gegnern desselben der Historiker — vielleicht nicht immer ehrliche und lau-

tere Motive — jedenfalls aber eine wohlverstandene Vaterlandsliebe absprechen, er würde auch die Besten unter ihnen zu den Urhebern des nationalen Verfalles rechnen müssen. Er würde umgekehrt die Träger der kaiserlichen Idee, bei aller Strenge gegen ihre persönlichen Schwächen und Fehltritte, doch immer als die Vertreter der guten Sache, als die Kämpfer und Bollwerke des nationalen Wohles zu betrachten haben. So verfährt denn auch Giesebrecht durchgängig. In das hellste Licht setzt er die Stiftung unseres Kaiserthums durch Karl den Großen; in der Theilung seines Reiches sieht er nicht das Auseinanderweichen berechtigter Selbstständigkeiten, sondern ein unerforschliches Verhängniß, einen Nachtfrost, der eine reiche Frühlingsblüthe knickt; den Erneuerer der Kaiserwürde, Otto I., preist er als den Erretter Deutschland's und Europa's aus dem wüsten Elend einer kaiserlosen Zeit, und verhängt über die Widersacher desselben die ganze Strenge der historischen Verwerfung.

Ich kann nun nicht anders, als mich mit ganzer Entschiedenheit zu einer völlig entgegengesetzten Ansicht bekennen. Ich bin weit entfernt, die persönliche, geistige und sittliche Größe der alten Kaiser herabzusetzen: für immer wird es ein Stolz der Nation bleiben, Männer wie Karl und Otto die Großen, die geharnischte Reihe der Salier, die strahlenden Heldengestalten der Staufer hervorgebracht zu haben. Aber ganz unabhängig davon ist die Frage, ob die Politik dieser Fürsten die richtige, ob sie den Bedürfnissen und dem Gedeihen der Nation die entsprechende war, ob jene gewaltigen Herrscher selbst nicht ein ganz anderes Ziel als die Pflege der deutschen Nation im Auge gehabt haben.

Wir müssen auf Karl den Großen zurückgehen, dessen Vorstellungen von dem Wesen und der Aufgabe des Kaiserthums für alle seine Nachfolger maaßgebend geblieben sind. Giesebrecht schildert die Thatsachen hier völlig zutreffend. Der erste germanische Fürst, dem es glückte, die Selbstständigkeit der Volksgemeinden für immer zu brechen, der zugleich dahin

gedieh, alle deutschen Stämme, die in der Heimath gebliebenen, wie die ausgewanderten und romanisirten, in seinem weiten Reiche zu vereinen, dieser Fürst nahm auch sofort das römische Kaiserthum wieder auf, und stellte sich als der Nachfolger der alten Imperatoren hin. Dieß Kaiserthum aber war noch etwas Anderes als ein hohes politisches Ideal. Vielmehr hatte auch der religiöse Glaube der christlichen Kirche die Idee desselben erfaßt, in sich aufgenommen, auf eigenthümliche Weise aus- und umgebildet. Wenn die alten Römer gemeint hatten, den ganzen Erdkreis ihrer Republik zu unterwerfen, so setzte das christliche Rom damit in unmittelbare Verbindung den Glauben, daß alle Völker des Erdkreises zu einer religiösen Einheit gesammelt werden sollten. Man faßte das römische Reich als die irdische Form dieser religiösen Welteinheit, als eine unmittelbare ewigfeste Ordnung Gottes, und erblickte demnach in dem Kaiser den von Gott selbst gesetzten Oberherrn des Erdkreises, dem keine andere weltliche Gewalt sich zur Seite setzen dürfe, der die Christenheit gegen Heiden, Ketzer und Ungläubige zu schirmen, über Ordnung und Frieden aller Orten zu wachen, dem Evangelium Bahn zu brechen habe bis an das Ende der Welt, auf daß so sich Alles erfülle und Christus regiere in allen Landen.

Karl der Große ging auf diese Vorstellungen in ihrem vollen Umfange ein. Seine Meinung von der neuen Macht, die ihm durch die Kaiserkrönung zufiel, beruhte durchaus auf jener religiös-politischen Idee, und mehr die Theokratie des alten Bundes, als die Despotie des römischen Imperiums bot ihm die leitenden Maximen für seine Weltherrschaft dar. Er ließ sich im Kreise seiner Freunde König David nennen, und nicht mit Augustus und Vespasian, sondern mit den Gründern der römischen Staatskirche, mit Constantin und Theodosius vergleichen. Seinen Sendboten gab er geradezu apostolische Aufträge mit, schlechthin als Regent der heiligen Kirche wurde er bezeichnet; seine Gewalt hatte zwar anderes Herkommen und andere Farbe als die päpstliche, ruhte aber auf denselben Principien und verfolgte dieselben Zwecke wie die Kirche.

Sieht man diese Dinge von der weltlichen Seite an, so versteht man wohl, wie gerade Karl der Große sich für eine solche Theorie begeistern konnte. Die Macht seines Hauses war gewachsen, in stetem Kampfe mit Heiden und Saracenen, in fortdauernd thätigem Bunde mit der römischen Kirche. Er hatte allmählig Sachsen und Bayern, Gallier und Italiener, Slaven und Muselmänner unter sein Schwert gebeugt, und hielt jede neue Eroberung mit den Kräften aller andern unter seinem Fuße. Die Sachsen, die zu Hause eine Empörung nach der andern versuchten, mußten ihm italienische Rebellen zu Paaren treiben; die Italiener, welche unaufhörlich in den Zügel knirschten, mußten Truppen zur Unterwerfung Bayerns, und dann wieder Bayern Streitkräfte zur letzten Bändigung Sachsens stellen. Sein Reich hatte keine nationale Grundlage; er mußte vor Allem darauf sehen, aus so vielen disparaten Elementen ein festes kaiserliches Heer zu schaffen, und nichts konnte ihm für eine hiezu passende Bereitung der Gemüther besser dienen, als das Bild jener politisch-religiösen Weltmonarchie, in welcher der oberste Herrscher statt der engen nationalen eine breite theokratische Unterlage empfing. Es bedurfte, sagt Giesebrecht, zum Abschluß dieser Entwicklung nur eines Fürsten auf dem fränkischen Thron, der sich über die Beschränktheit der deutschen Natur zu großen politischen Ideen erheben konnte; dieser Fürst wurde der Welt in Karl dem Großen und gerade im günstigsten Augenblicke geschenkt. Er sieht darin das Eintreten einer bessern Zeit, wo die zerstreuten Kräfte sich wieder sammelten, wo sich das Abendland wieder in großartiger Einheit darstellte.

Niemand wird, ich wiederhole es, die ideale Größe oder die religiöse Aufrichtigkeit in Abrede stellen, welche in jenen Herrschergedanken des gewaltigen Kaisers zu Tage tritt. Wohl aber drängt gleich hier sich unsere Frage auf: kann man ein Amt, dessen innerstes Princip gerade die Vertilgung des nationalen Charakters, dessen permanente Aufgabe die unterschiedlose Einpressung aller Nationalitäten in eine halbgeistliche Weltmacht ist, kann man ein solches Amt als das naturgemäße Organ einer nationalen Staatsgewalt bezeichnen?

Man sage nicht, daß eine solche Frage aus modernen Vorstellungen entspringe, die in eine alterthümliche Zeit nicht passen. So unentwickelt die politische Bildung des 9. Jahrhunderts, so embryonisch das Nationalbewußtsein der damaligen Deutschen war: so viel war auch ihnen deutlich, daß eine solche Verquickung politischer und kirchlicher Dinge den Staat nothwendig in eine Priesterherrschaft verwandeln, daß eine solche Weltumfassung dem Leben durch Vertilgung der nationalen Eigenthümlichkeit seinen Werth rauben müsse. Gleich nach Karl's Tode begann die Gährung unter allen unterworfenen Stämmen, und dreißig Jahre später waren es vor Allen die Deutschen, waren es unter diesen glänzend voran die Bayern, welche auf der weiten Wahlstatt des Rieß, und dann in dem blutströmenden Kampfe von Fontenaille die Weltmonarchie zersprengten, und dem nationalen Leben neue Bahnen eröffneten.

Allerdings, es folgten darauf verwirrte, bandenlose Zeiten. Schlechter als die schlechteste Regierung ist die Regierungslosigkeit: es ist die bitterste Frucht verkehrter Herrschaft, daß sie das Volk in ihrer Dauer mit Erdrükkung bedroht, in ihrem Sturze der Anarchie preisgibt. Allmälig aber schichteten sich auch damals die entfesselten Massen, die Nationen nahmen sich wieder in festerer Ordnung zusammen, und die Deutschen, die in dem langen Getümmel in fünf beinahe selbstständige Staaten zerfallen waren, erhoben sich im Anfang des 10. Jahrhunderts wieder einen König, den ersten König der deutschen Nation. Es war Heinrich I., nach meiner Meinung der Stern des reinsten Lichtes an dem weiten Firmamente unserer Vergangenheit.

Die schlichte, durch ihre Festigkeit und Mäßigung gleich wirksame Größe Heinrich's ist bei einem früheren Anlasse durch ein anderes Mitglied unserer Corporation an dieser Stelle entwickelt worden. Man kann ihn den Gründer des deutschen Reiches und damit den Schöpfer des deutschen Volkes nennen. Er verstand es, die einzelnen Stämme der Franken und

Sachsen, der Bayern und Schwaben in ihrer Gemeinsamkeit zu verbinden und zugleich in ihrer Besonderheit zu schonen. Er fand Gehorsam und Treue, weil er überall nur das Erreichbare, Zweckmäßige, Nothwendige forderte, und seiner Herrschermacht an der Natur der Dinge und der Freiheit der Menschen selbst die heilsamen Schranken setzte. Er war ein gläubiger Sohn seiner Kirche, aber mit sicherem Nachdruck hielt er das Gebiet des Staates von hierarchischer Einmischung frei; gleich nach seiner Erwählung hatte er die Weihe und Salbung durch Priesterhand abgelehnt; er wollte, ist mit Recht gesagt worden, auch äußerlich kein romanischer Kaiser, er wollte der deutsche König des deutschen Volkes sein. Und wie im Innern waltete er nach Außen. Niemals war die europäische Stellung Deutschlands tüchtiger und ehrenhafter als am Schlusse seiner Regierung. Heinrich ist nie auf die Eroberung fremden Gutes ausgegangen, aber den heimathlichen Boden hat er mit einer Reihe glänzender Siege geschirmt, und in einer fast ununterbrochenen Siegeslaufbahn die Fülle unbefleckter Lorbeeren geärntet. Bei seinem Tode gab es kein Land Europa's, wo der deutsche Name nicht geehrt, aber auch keines, wo er einem unterdrückten Volke der Gegenstand berechtigten Hasses gewesen wäre. Das Wachsthum Deutschlands war in jenen Jahren wie die Natur seines starken Königs, an Leib und Seele gesund; vielleicht glänzendere, aber wahrlich keine besseren Tage hat das Reich in den folgenden Zeiten gesehen.

Denn die Richtung, welche Heinrich eingehalten, sollte leider sich keines langen Bestandes erfreuen. Dem gebietenden Willen, dem kühn vordringenden Ehrgeize, der wuchtigen Herrscherkraft seines Sohnes Otto des Großen dünkten die Grenzen der Heimath ein zu enger Schauplatz. Es genügte ihm nicht, daß im Osten der Elbe seit langer Zeit die wendischen Lande dem Reiche ein unübersehbares Gebiet für erobernde und bekehrende Colonisation darboten, ein Gebiet, wo die unzweifelhafte Ueberlegenheit des deutschen Wesens eine vollständige Aneignung des einmal Gewonnenen in sichere Aussicht stellte. Sein Auge umfaßte weitere Kreise. Nachdem er

in harten Kämpfen die inneren Factionen niedergerungen, warf er sofort seine Blicke auf die romanischen Staaten, welche aus der Erbschaft Karl des Großen hervorgegangen waren, auf Frankreich, Italien und Burgund.

In diesen Landen hatte sich indessen eine besondere, der deutschen Weise vollkommen entgegengesetzte Nationalität entwickelt; unter Gewaltthat und Ausschweifung aller Art hatte sich die Erinnerung altrömischer Cultur und eine feinere Form des Lebens erhalten; die Deutschen galten dort als stark und tapfer, aber auch als roh und ungebildet, und ihr politisches Uebergewicht als unerträglicher Mißstand. In der allgemeinen Verwirrung nach dem Tode Ludwig des Frommen war bei den Romanen überall die monarchische Gewalt in tiefe Erniedrigung gerathen; Clerus und Adel theilten sich in den herrschenden Einfluß, brachten es aber lange zu keiner festen Verfassung, sondern zerrissen die Lande durch ein wüstes und wüthendes Factionstreiben fast ein Jahrhundert hindurch. Indeß erwuchsen auch hier aus dem chaotischen Gewirre allmälig festere Gewalten, welche in raschem Wachsthum für die einzelnen Reiche die Knotenpunkte einer bleibenden Gestaltung zu bilden schienen. In Frankreich erhob sich das herzogliche Haus Capet, welchem die Zukunft des Landes gehören sollte, schon im Anfang des 10. Jahrhunderts zu einer die Krone überschattenden Macht; die burgundischen Reiche wurden unter dem milden Scepter König Konrad's vereinigt; Italien hielt der aus Niederburgund entstammte König Hugo unter einer harten aber bei den Verhältnissen unerläßlichen Tyrannis, und suchte von hier aus durch eine Doppelheirath mit dem burgundischen Geschlechte diese Gegenden sämmtlich in einem festen politischen Systeme zu einigen. So weit der Blick der Forschung reicht, wäre eine gedeihliche Entwicklung auf diesen Grundlagen möglich gewesen. Für Frankreich hat es die folgende Zeit praktisch bewiesen; für das damalige Italien war Hugo ohne Zweifel der völlig befähigte Herrscher, und hätte der Gründer eines dauernden nationalen Reichs werden können. Was Burgund betraf, so folgte es in seinem weitaus größten Theile naturgemäß der Entwicklung der gleichartigen romanischen

Völker: für Deutschland war höchstens das Interesse vorhanden, die alemannisch bevölkerten Grenzprovinzen desselben und damit eine Anzahl wichtiger Alpenpässe seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Otto der Große aber betrachtete diese Verhältnisse unter einem völlig entgegengesetzten Gesichtspunkte. Sei es aus Temperament, sei es aus intellectueller Erwägung, er faßte sein königliches Amt von vorn herein in der geistlich mystischen Weise, wie es Karl der Große gethan hatte. Er betete und fastete selbst ein jedes Mal, ehe er seine Stirne mit dem symbolischen Ringe der Herrscherkrone schmückte; er sah in jeder Beschränkung oder Verletzung seiner Macht eine unmittelbare Beleidigung der Majestät Gottes, und wandte, ganz diesem Sinne entsprechend, der Kirche sehr bald die prägnante Vorliebe, Pflege und Bevormundung zu, auf welche sein Vater niemals hatte eingehen wollen. In dieser Tendenz lag, wie wir wissen, nothwendig und unaufhaltsam auch die Richtung auf schrankenlose Weltherrschaft. Mit Sicherheit kann man es aussprechen, daß Otto sein höchstes Ziel, die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums, zwanzig Jahre lang im Sinne getragen, und die materielle Grundlage desselben, die Unterwerfung aller Völker der lateinischen Christenheit, mit rastloser Ausdauer verfolgt hat. Frankreich ließ sich nicht geradezu erobern; Otto setzte es wenigstens durch, seinen Einfluß dort allmächtig zu machen, und zu diesem Zwecke die nationale Entwicklung zu hindern, den Parteienkampf zu verewigen. Anfangs unterstützte er den Herzog Hugo gegen den König, dann als der Herzog im Begriff stand, die volle Herrschaft zu gewinnen, wechselte Otto die Partei, errettete den König und hielt dessen Schattenherrschaft zur bleibenden Lähmung des Landes aufrecht. In Burgund setzte er sich mit einer Adelsfaction in Berührung, welche bei der bisherigen Befreundung ihres Fürsten mit Italien die starke Hand des König Hugo fürchtete, brach dann plötzlich mit Heeresmacht in das unvorbereitete Land, und nöthigte den friedfertigen Konrad, ihm Huldigung zu leisten. Seitdem stand er mit Hugo von Italien, auf gespanntem Fuße, ließ ihn von Bayern aus be-

fehden, und regte einen mißvergnügten Vasallen Hugo's, den Markgrafen Berengar von Friaul zur Empörung auf. Hugo starb darüber, sein junger Sohn Lothar folgte ihm rasch im Tode, und Berengar würde seitdem als Beherrscher Italiens anerkannt. Sofort aber erfuhr er denselben Wechsel in Otto's Politik, welche einige Jahre früher Hugo Capet in Frankreich empfunden hatte. Die deutsche Regierung hatte ihn unterstützt, damit er Hugo zu herrschen verhindere, nicht aber damit er selbst herrsche. Otto hielt die Zeit des unmittelbaren Einschreitens gekommen; er empfing eine Botschaft von Lothar's Wittwe, der burgundischen Adelheid, welche von Berengar in Haft gehalten wurde, erschien mit stattlichem Heere in der Lombardei, heirathete die indeß befreite Adelheid, und setzte sich selbst die Krone der Lombarden auf. In demselben Augenblicke sandte er seine Boten nach Rom, um mit dem Papste seine Erhebung zur kaiserlichen Würde zu unterhandeln.

Wir sehen deutlich genug, wie er diese Würde begriff. Er war auf's Neue ein Fürst, um Giesebrecht's Ausdruck zu wiederholen, der sich über die deutsche Beschränktheit zu hohen politischen Ideen erhob, d. h. der eine theokratisch gefärbte Weltmonarchie einem nationalen deutschen Königthum vorzog.

Betrachten wir, ob er damit der Gesinnung seines Volkes entsprochen, ob er die Interessen Deutschlands, die Zukunft der deutschen Monarchie, das Wohl Europa's gefördert hat.

Ueber seine damaligen Wünsche hat zunächst das deutsche Volk seinen Herrscher nicht im Zweifel gelassen. Es war, als wäre die Ahnung der zahllosen nutzlosen Opfer, welche die Unterjochung Italiens durch lange Jahrhunderte heischen würde, mit blutiger Lebendigkeit durch das Land gegangen. Otto's eigener Sohn Ludolf, sein Schwiegersohn Konrad, der fränkische und der bayerische Adel erhoben sich gegen den Monarchen, ein

heftiger Bürgerkrieg zerriß Jahre hindurch die deutsche Nation, und erst als Otto auf einer andern Seite sich dem Volke als einziger Verfechter des nationalen Wohles bewährte und sich den Ungarn siegreich entgegenwarf, erst da gelang es ihm, die Gemüther wieder an sich zu fesseln, des Aufstandes Herr zu werden, und seine kaiserliche Politik zum Ziele hindurchzuführen. Nach langem Widerstande mußte Ludolf sich unterwerfen, und zur Sühne seines Aufstandes dann selbst ein Heer gegen Italien führen, wo er, ein tragisches Opfer in dem Conflikte kaiserlicher und nationaler Politik, zu Grunde gegangen ist. Dem deutschen Reiche aber und dem deutschen Königthum erwuchs kein Heil aus dem so errungenen kaiserlichen Glanze. Die Kräfte der Nation, die sich bisher mit richtigem Instinkte in die großen Colonisationen des Ostens ergossen, wurden seitdem für einen stets lockenden und stets täuschenden Machtschimmer im Süden der Alpen vergeudet. Die Niederlage, welche Otto's Sohn in Calabrien gegen Griechen und Araber erlitt, zerstörte für ein Jahrhundert die Herrschaft der Deutschen jenseits der Elbe. Die Leidenschaft, mit der sein Enkel dem Trugbilde römischer Herrschaft nachjagte, richtete die junge Lebenskraft des reichbegabten Fürsten vor der Zeit zu Grunde, und unterbrach die Befestigung der monarchischen Succession in verhängnißvoller Weise. Widerwillig folgte seitdem die Nation den Geboten ihrer Herrscher zu den mörderischen Romfahrten — bis sie sich endlich unter den Hohenstaufen nach dem entscheidenden Vorgang Herzogs Heinrich des Löwen mit voller Energie davon losriß, um ihre Kräfte ungestört auf ihre großen Gründungen in Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Brandenburg, Preußen zu wenden.

Keinen bessern Bestand hatten die weltumfassenden Pläne Otto's im Westen Europa's. Es schmeichelt einem rohen Nationalsinn, als Herr nach seinem Belieben im Hause des Nachbarn zu schalten: der ächte Staatsmann weiß, daß ein solches Streben nur dann der Heimath Vortheil bringt, wenn es zugleich eine Wohlthat für die Unterworfenen ist. Otto's Eroberungen aber gingen in Frankreich und Burgund gegen die Natur der

Dinge, und haben also Deutschland schlechterdings nur geschadet. Schon fünfzehn Jahre nach des Kaisers Tod zerriß Frankreich die Fesseln des deutschen Einflusses, der bei ihm nur den Bürgerkrieg permanent gemacht hatte. Burgund kam zwar eine Weile förmlich unter deutsche Herrschaft: allein in dieser Entlegenheit vermochte die königliche Macht sich niemals geltend zu machen. Burgund zerfiel rasch in eine Menge schwacher Parzellen, welche seit dem 13. Jahrhundert unaufhaltsam in den Kreis der sprachverwandten Herrschaft Frankreichs gezogen wurden. So hatte nicht für Deutschland, sondern für Deutschlands romanischen Rivalen Otto gearbeitet, als er Burgund am Ausbau eines eigenen selbstständigen Staatswesens gehinderte hatte.

Das letzte folgenschwerste Unheil aber, welches sich an Otto's Entschließung knüpfte, ist noch erst zu nennen. Es bestand in der kirchlichen Stellung, welche er nach dem Vorgange Karl des Großen dem deutschen Königthum gegeben hatte, und welche unabweislich die Keime zu dem späteren vernichtenden Kampfe mit den Päpsten in sich schloß. Heinrich I. hätte nicht leicht einen Anlaß zum Streite mit der römischen Curie gefunden, weil in seinem Systeme Politik und Theologie gesonderte Wege gingen. Das Kaiserthum dagegen Karl's und Otto's war der Art, daß es die wichtigsten Functionen der Kirche und des Papstthums selbst übernahm, und damit eine stets bitterere und umfassendere Rivalität selbst herausforderte. Der Krieg, der sich hieraus zum wechselseitigen Verderben der weltlichen und der geistlichen Monarchie entspann, war nicht eigentlich ein Streit zwischen Staat und Kirche, sondern ein Kampf zwischen den beiden Oberhäuptern der geistlich-politischen Weltherrschaft um die vorwiegende Machtstellung, ein Kampf, welcher überall auf einem andern Boden, als dem der nationalen Interessen geführt wurde. Kein Zweifel, daß hier dem besten Patrioten seine Parteistellung zweifelhaft werden konnte, daß sie ihm, auch abgesehen von der religiösen Sorge, schon nach den politischen Fragen zweifelhaft werden mußte. Hielt er zum Kaiser, so beförderte er ein in seinen Wurzeln antinationales System, hielt er zum Papste, so half er

dem auswärtigen Herrscher zum Siege über den einheimischen. Wo aber in solchem Conflicte widersprechender Pflichten und Gefahren der Einzelne irrt, da soll die Geschichte sich der Verurtheilung enthalten, und die volle Verantwortung dahin legen, wohin sie gehört, auf die Urheber der großen Verwicklung. Für Niemand sonst in der Welt zeigt sich nun der Kampf zwischen Kaiser und Papst in so düster-tragischem Lichte als für den deutschen Beschauer. Denn mochte der Ausgang fallen wie er wollte, so war es vorbei mit dem Ruhme deutscher Herrlichkeit und deutscher Eigenart. Wenn das Kaiserthum triumphirt hätte, so würde die deutsche Nation unter den Staufern keine andere noch bessere Rolle gespielt haben, als die spanische unter Carl V. oder die französische unter dem ersten Napoleon; sie hätte unter endlosen Eroberungsversuchen ihr Blut in den Osten und in den Westen getragen, um ihre Regenten auf immer ungangbarere Höhen emporzuheben, und damit dem heimischen Leben immer weiter zu entfremden. Es ist das keine willkührliche Vermuthung, keine eigenwillige Hypothese. Mehr als einmal haben unsere Kaiser den entschlüpfenden Sieg mit den Händen zu greifen gemeint, und in solchen Augenblicken stolzer Täuschung die künftige Benutzung desselben verkündet. Als der große Sohn Friedrich Rothbart's, Kaiser Heinrich VI., auf der Höhe seines schwindelnden Glückes stand, und jeder Widerspruch gegen seinen Willen in Deutschland und in Italien verstummt war, da zwang er den gefangenen König von England, ihm den Vasalleneid zu schwören, und belehnte ihn dafür mit weiten Provinzen des französischen Reichs; da hielt er Böhmen und Polen als unterthänige Lande und dachte zugleich an Erbansprüche auf die aragonische Krone; da warf er seine Blicke hinüber nach dem oströmischen Kaiserthum und rüstete für die Einnahme Afrika's, Kleinasiens und Jerusalems. Der Herr, rief der Calabreser Abt Joachim dem Kaiser zu, hat dich gemacht zur Zuchtruthe der Menschen und zum Hammer der Erde. Durch ihn, schrieb ein Mönch von S. Blasien, hat Deutschland die Schätze der anderen Völker, und die erste Stelle unter allen Nationen der Welt gewonnen. Er hätte, sagt ein Geistlicher in Utrecht, den christlichen Erd-

kreis herstellen können, hätte er nicht mit dem Papste gehadert und ein frühes Ende erdulden müssen.

Bei dem Kaiser und dem Clerus seiner Länder ist kein Gedanke, als an schrankenlose Macht, und an kaiserliche Zucht über die Menschen aller Zungen. Aber Gott wollte nicht, daß unsere Nation in diesem Wirbel dämonischen Ehrgeizes zu Grunde ging. Unter den berauschenden Träumen des Weltregiments ereilte den Kaiser ein jäher Tod, und sein Volk bezahlte die Ueberhebung mit blutigem Bürgerkrieg, tiefem Verfall und hundertjähriger Anarchie.

An dieser Stelle und an diesem Tage geziemt es sich, zum Schlusse noch ein Moment mit besonderem Nachdrucke hervorzuheben. Seit dem Sturze der Hohenstaufen sehen wir in fast ununterbrochener Gegenwirkung zwei große Richtungen das deutsche Mittelalter bewegen. Die Eine hat, ganz wie unsere neuesten Geschichtschreiber, vor Allem das lockende Bild auswärtiger Eroberung und kriegerischer Größe vor Augen und sinnt und träumt nichts Anderes als die Herstellung der alten Kaisermacht in allen Landen Europa's, allerdings mit veränderten Formen und neuen Mitteln, immer aber ohne Rücksicht auf nationale Grundlage und Gesinnung; bald sucht man von Luxemburg aus Böhmen, Brandenburg, Ungarn, Italien heranzuziehen, bald schlingen die Habsburger ihre Kriegs- und Heirathsbanden um Burgund, Mailand, Neapel, Spanien, Indien. Auf der andern Seite leben die Stimmungen Heinrich I., Herzog Ludolf's, Herzog Heinrich des Löwen fort, verwahren sich gegen den Ehrgeiz, welcher die Kräfte der Nation zum Schaden ihrer selbst und der Nachbarn in der Fremde zersplittert, und suchen die Blüthe der Zukunft in der Ausbildung einer lebensfähigen inneren Politik, die mit dem Falle des alten Kaiserthums wieder in völlige Auflösung wie nach dem Tode Ludwig des Frommen versunken war. Die Führung dieser wahrhaft nationalen Bestrebungen wechselt im 14. und 15. Jahrhundert unter mehreren der deutschen Fürsten-

geschlechter, kein anderes aber hat sie damals mit so nachhaltiger Energie und so bedeutenden Erfolgen geübt, als das hohe Haus der Wittelsbacher. Sechzig Jahre nach dem großen Interregnum war es Kaiser Ludwig der Bayer, unter welchem zum ersten Male seit einem halben Jahrtausend die Anschauung wieder praktische Wichtigkeit gewann, daß Staat und Kirche getrennte Gebiete, daß die Könige zum Wohle ihrer Nation und nicht zur Verwaltung einer Theokratie berufen seien. Im 15. Jahrhundert folgen sich dann in fast ununterbrochener Reihe die großen Reform- und Verfassungskämpfe, und keiner ist darunter, bei welchem nicht ein Wittelsbacher in der ersten Linie erschiene. Das Constanzer Concil vollzieht sich unter dem Schutze des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, das Baseler unter jenem des Herzogs Wilhelm von München. Für die hier gewonnenen Ergebnisse kämpft Niemand ausdauernder gegen Papst und Kaiser, als immer wieder die Fürsten des Pfälzer Churhauses; etwas weiter hinab sehen wir sie dann mit Bayern und dem großen Erzbischof Berthold von Mainz auf das Engste vereint, um dem Kaiser Maximilian die oft verheißenen Reformen abzuringen und gegen die Verwicklung Deutschlands in die Habsburger Weltkriege unermüdlich anzukämpfen.

Wir werden, denke ich, nicht länger über die Frage, die uns beschäftigt hat, im Zweifel sein. Ist in Wahrheit die nationale Sache auf der Seite des Kaiserthums zu suchen, welches die Abstreifung deutscher Beschränktheit zu seinem ersten, die eigne Verwandlung in ein soldatisches Papstthum zu seinem zweiten, eine chimärische Weltunterjochung zu seinem letzten Worte hatte? Oder liegt sie nicht vielmehr auf der gerade entgegengesetzten Seite, wo Heinrich I. und Heinrich der Löwe ihre große Laufbahn begannen, wo die Germanisirung unserer östlichen Lande den vereinten Kräften aller deutschen Stämme gelang, wo Jahrhunderte hindurch in nationalem Glanze die Banner Bayerns, die Banner Wittelsbachs voranflogen?